

3. Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg

WILHELM AMANN, FERNAND FEHLEN, GEORG MEIN

3.1 SOZIALSTRUKTUR IM WANDEL. DER WEG VOM VERTIKAL ORIENTIERTEN SCHICHTMODELL ZUR HORIZONTAL DIVERSIFIZIERTEN MILIEULANDSCHAFT

Die Sozialforschung hat sich zur Beschreibung der Sozialstruktur moderner Gesellschaften lange Zeit auf das in den 1930er Jahren von Theodor Geiger entwickelte Modell der sozialen Schichten gestützt. Bei diesem Schichtmodell steht das Anliegen im Vordergrund, die Gesamtbevölkerung nach bestimmten Indikatoren (ökonomischen und sozialen) so zu gliedern, dass Gruppierungen mit ähnlicher Soziallage und damit verknüpften typischen Subkulturen und Lebenschancen entstehen. (Vgl. Geißler 2002: 117) Dabei wird – im Unterschied zu dem bekannten Diktum Karl Marx' – nicht deterministisch unterstellt, dass das Sein das Bewusstsein bestimme, dass also aus den äußeren Lebensumständen konkrete Verhaltensweisen resultieren. Aber es wird empirisch überprüft, in welchen Bereichen und wie stark innere und äußere Strukturen zusammenhängen. Dabei spielen einerseits ökonomische Indikatoren wie Einkommen, Vermögen, Beruf und andererseits soziale Indikatoren wie Bildungsstatus, Sozialprestige, Gruppenzugehörigkeit eine Rolle. Diese Gruppierungen lassen sich dann zu einem vertikal geschichteten Bild der Sozialstruktur zusammenfassen.

Aufgrund ihrer primär ›vertikalen‹ Differenzierung sind Schichtmodelle allerdings weitgehend blind für ›horizontale‹ Ungleichheiten, wie sie etwa aus geschlechtsspezifischen, generationstypischen, lokalen und regionalen Unterschieden resultieren. Vor allem das in den 1980er Jahren vom Sinus-Institut für Markt- und Wahlforschung entwickelte Modell der ›Sozialen Milieus‹ hat sich konsequent auch auf der horizontalen Ebene der Sozialstruktur orientiert. Während Schichtanalytiker die Bevölkerung zunächst nach objektiv ähnlichen Lebensbedingungen untergliedern, um dann zu untersuchen, welche Mentalitäten, Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebenschancen mit diesen unterschiedlichen Lebensumständen typischerweise verknüpft sind, gruppiert der Milieuansatz die

Menschen zunächst nach Unterschieden in ihren Wertorientierungen, alltagsästhetischen Mustern, typischen Erlebnisformen und Lebensstilen, und fragt dann, aus welchen sozialen Schichten sich die Milieus rekrutieren. In einem sozialen Milieu werden somit diejenigen Menschen zusammengefasst, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, die also solche äußeren Lebensbedingungen und inneren Haltungen aufweisen, dass sie einen gemeinsamen Lebensstil herausbilden. Anders ausgedrückt: Milieus betonen die subjektive Seite der Gesellschaft.

Diese theoretische Neuperspektivierung der sozialen Wirklichkeit ergibt Sinn, denn mit Blick auf die radikalen Veränderungen der sozio-kulturellen Lebenswelt stimmen viele Theoretiker darin überein, dass die drastische Verbesserung des Lebensstandards in den letzten Jahrzehnten zu einem erdrutschartigen Wandel in der grundsätzlichen Werthaltung der Bevölkerung geführt hat. Durch diesen Wandel wurde seit den 1960er Jahren ein Prozess der radikalen Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der Helmut Schelskys These von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft weitestgehend zu bestätigen scheint. Schelsky geht von einer grundsätzlich hochmobilen Sozialstruktur aus, in der kollektive Auf- und Abstiegsprozesse letztlich eine Einbettung der sozialen Klassen und Schichten bedingen. Dieser Tatbestand führt schließlich »zu einer sozialen Nivellierung in einer verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht, die ebenso wenig proletarisch wie bürgerlich ist, d.h. durch den Verlust der Klassenspannung und sozialen Hierarchie gekennzeichnet wird« (Schelsky 1979: 327).

Hatte die korporative Gesellschaft Alt-Europas sowie die kompetitive, d.h. dem Leistungs- und Wettbewerbsprinzip huldigende Gesellschaft des bürgerlichen Zeitalters noch weithin die Gemeinsamkeit, dass für die Mehrzahl ihrer Mitglieder die Existenzsicherung den Hauptlebensinhalt ausmachte, so unterscheidet sich die gegenwärtige Gesellschaft des heutigen Europas genau in diesem Punkt sehr deutlich von den früheren Stufen ihrer Entwicklung. Der in den 1970er Jahren von Ulrich Beck publizierte Aufsatz »Jenseits von Klasse und Schicht« beschreibt sehr deutlich, dass es zwar nach wie vor gewisse Abstände zwischen den sozialen Schichten gibt, dass aber die gesamte Gesellschaft auf der Wohlstandsleiter nach oben gestiegen ist. Steigender Wohlstand und Massenkonsum haben zu einer zunehmenden Vereinheitlichung der Lebensbedingungen geführt. Die Daseinsgestaltung wird jetzt nicht mehr aus Not oder Mangel angetrieben, sondern genau das Gegenteil ist der Fall. Aus Mangel an Mangel resultiert die Herausforderung, die Freizeit mit Inhalt und Sinn zu füllen.

Diese Homogenisierung der Lebensbedingungen führt einerseits zu regelrechten Sinn- und Orientierungskrisen; sie führt andererseits zu einer Auflösung der schichttypischen Subkulturen. Dieser sozioökonomische Wandel bewirkt wiederum einen enormen Individualisierungsschub, da sich durch den Wegfall traditioneller Bindungen die Handlungsspielräume radikal erweitern. Die daraus resultierende Pluralisierung der Lebensstile führt umgekehrt zu einer Entkopplung von

den äußeren Lebensbedingungen, so dass die Vorstellung von Schicht- oder Klassenzugehörigkeit immer stärker aus dem alltäglichen Bewusstsein verschwindet. Ulrich Becks Programmschrift »Risikogesellschaft« und die darin vertretene These eines »Kapitalismus ohne Klassen« bringen diesen Tatbestand auf den Punkt. Beck schreibt:

Wir leben trotz fortbestehender und neu entstehender Ungleichheiten heute in der Bundesrepublik bereits in Verhältnissen jenseits der Klassengesellschaft, in denen das Bild der Klassengesellschaft nur noch mangels einer besseren Alternative am Leben erhalten wird. [...] In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt. (Beck 1986: 121)

Ungleichheiten werden jetzt vermehrt auf der Horizontalen wahrgenommen, wo neue Zuweisungskriterien die Lebensverhältnisse diversifizieren: Geschlecht, Alter, Religion, Familienverhältnisse, Generationszugehörigkeit und vieles mehr. Die traditionellen Sozialzusammenhänge verlieren mehr und mehr an Bedeutung, kulturelle Kohäsionskräfte lösen sich auf. Die Gesellschaft scheint aufgesplittet in die unterschiedlichsten Milieus, die aufgrund ihrer konträren Lebensstile eher nebeneinander als miteinander leben.

Folgerichtig hat sich, seit Jürgen Habermas Mitte der 1980er Jahre die deutsche Sozialstruktur mit dem Etikett der ›Neuen Unübersichtlichkeit‹ (Habermas 1985) versehen hatte, in der Soziologie mit der Milieu- und Lebensstilanalyse ein völlig neuer Zugang zur Ordnung und Analyse sozialstruktureller Vielfalt ausgetragen. Im Unterschied zu den traditionellen Schicht- oder Lagenmodellen setzen diese kulturosoziologisch motivierten Forschungsansätze bei einer differenzierten Beschreibung der Wertorientierungen, Einstellungen, Verhaltensweisen, Interaktionsmuster und Bildungsressourcen gesellschaftlicher Individuen an.

Die aus den kulturellen Mustern geclusterten Milieus und Lebensstile erweisen sich dabei aufgrund ihrer unterschiedlichen alltagsästhetischen Präferenzen als äußerst heterogen. Insbesondere die von Gerhard Schulze vorgelegten Milieuanalysen stellen, quasi exemplarisch für eine bestimmte Richtung der Lebensstilforschung, die sozialpsychologischen Auslöser für Gruppenbildungsprozesse und Identitätskonstruktionen in den Mittelpunkt, hinter denen dann die objektiven Soziallagen weitgehend zurücktreten. Viele Soziologen vertreten daher die Auffassung, dass man die gegenwärtige westeuropäische Gesellschaft nicht länger als ›geschichtete‹ Gesellschaft bezeichnen kann, weil sie eine nicht mehr an klassische Vertikallagen gebundene Vergemeinschaftungsform darstelle. Das Milieu als ein Kernelement dieser neu formierten Sozialgemeinschaft übernimmt dabei – quasi als Gussform moderner Individualitätsbemühungen – zugleich auch wichtige Integrationsfunktionen. (Vgl. Meyer 2001: 258)

Milieus bestehen aus Personengruppen, die sich durch spezifische Existenz- und Weltsichten sowie durch erhöhte Binnenkommunikation von anderen Gruppen abheben. Und sie entstehen immer auch durch kollektive soziale Typisierung, nach der andere Personen sozial wahrgenommen, eingeordnet und für Interaktionen ausgewählt werden. Beziehungspartner im Alltag werden hierbei nach Ähnlichkeitsmustern ausgewählt, wobei sich Selektions- und Sozialisationseffekte verschränken. So entstandene und sich reproduzierende bzw. ausdifferenzierende Milieus geben Mentalitäten und kulturelle Orientierungsmuster vor. Jedem Milieu können also bestimmte Eigenschaftsprofile, Mentalitäten und kulturelle Orientierungen seiner Mitglieder zugeordnet werden, wobei der Begriff des Milieus all dies gleichsam heuristisch bündelt.

Milieus in der ›Erlebnisgesellschaft‹. Der Ansatz von Gerhard Schulze

Obwohl sinn- und orientierungsstiftende Instanzen wie Gott, Natur, Geschichte und Vernunft in der modernen Gesellschaft deutlich an Wirkungskraft verloren haben, hält die Intuition wider besseren philosophischen Wissens unbeirrbar an der Vorstellung einer gegebenen Ordnung fest. Freilich lässt sich dieser Zustand auch als eine Form neuer Autonomie goutieren, die allerdings beständig vom Kollaps durch die Überlastung der Reflexionsansprüche bedroht ist. Denn die Abnahme der Orientierungsverbindlichkeit wird flankiert von der Einsicht in die Fragilität von Identitätsentwürfen. So zwingt eine Wirklichkeit, in der die Zeichen immer hektischer fluktuierten, das Individuum zu ständigen Orientierungsleistungen im Dienste der Selbstvergewisserung der eigenen Position. Mittlerweile jedoch ist eine historische Phase erreicht, in der das Festhalten an Sicherheitsillusionen in keinem Verhältnis mehr zu den ökonomischen und psychischen Kosten steht, die für sie aufzubringen sind. Wenn aber externe Orientierungsmechanismen obsolet werden, müssen diese intern produziert werden. Es kommt zu einer Wende des Denkens von außen nach innen, zu einer »Verschiebung des Brennpunkts der Zieldefinition« (Schulze 1994: 108). In seiner einschlägigen Studie »Die Erlebnisgesellschaft« führt Gerhard Schulze dazu aus:

Außenorientierte Lebensauffassungen zielen primär auf eine Wirklichkeit ab, die sich der Mensch außerhalb seiner selbst vorstellt, innengerichtete Lebensauffassungen verweisen auf das Subjekt. (Schulze 2000: 37)

Auf welche Weise aber verschafft das Umstellen auf eine primär innenorientierte Lebensauffassung überhaupt Orientierung und was sind die Bedingungen für diesen Wechsel? Orientierung lässt sich zunächst als eine Wiederholungsbewegung begreifen, die subjektive Prozesse mit außersubjektiven Ereignissen auf ähnliche Weise verknüpft. Situationen werden dadurch beherrschbar, dass einmal erkannte Grundmuster appliziert werden können. Orientierung erscheint somit als Form subjektiver Sinnzuschreibung in situativen Kontexten, die umso einfacher ist, je

weniger variabel die Situationen und Kontexte sind. Schulze verdeutlicht die Umstellung auf eine primär innenorientierte Lebensauffassung anhand der Sphäre der Produkte. Produkte erscheinen in der Lebenswelt unter dem Aspekt des Konsums, in den Naturwissenschaften unter dem Aspekt der Theorieentwicklung und in den Wirtschaftsorganisationen unter dem Aspekt korporativen Überlebens. (Es liegt auf der Hand, dass hier letztlich mit materialistischen Kategorien operiert wird: Die Verdinglichung der Warenwelt wird in einer schmucken Umkehr über die Kategorie des Produkts nicht länger als Verblendungszusammenhang, sondern als Orientierungsinstanz gewertet.) Dass Produkte als gemeinsames und übergreifendes Thema durchaus heterogener Denksysteme so attraktiv sind, liegt an ihrem Orientierungsanreiz, den sie als Gegenstandsbereich sozial organisierter Denkens deshalb in besonderem Maße bieten, weil in ihnen objektive und subjektive Elemente verschmelzen. Sie sind zum einen Ergebnis des Handelns und in diesem Sinne Ausdruck von Subjektivität, haben andererseits aber auch gegenständlichen Charakter, womit sie ohne Schwierigkeiten zum Bezugspunkt intersubjektiver Diskurse und kollektiver Orientierungsanstrengungen gemacht werden können. (Vgl. Schulze 1994: 100) Durch die Ausrichtung der Denksysteme auf die Produktsphäre greifen die Systeme selbst wie Zahnräder eines Uhrwerks ineinander und stabilisieren sich gegenseitig. Historische Ereignisfolgen können so als ein Gesamtzusammenhang von Produkt-, Konsum-, Technik- und Wissenschaftsgeschichte interpretiert werden, in dem sich zwar alles verändert, aber dennoch niemand die Orientierung verliert, da sich die Transformation in geordneten Bahnen vollzieht.

Ein wesentlicher Grund dafür, dass dieses Uhrwerksmodell nicht mehr funktioniert, liegt in der Zunahme der Produkte selbst. Denn prekärerweise muss in einer Wirklichkeit, die sich nach linearem Zeitmodell formiert hat, auch die Geschichte der Produkte teleologisch ausgerichtet sein, sie muss als Fortschrittsgeschichte begriffen werden. Fortschritt ist hier quantitativ und qualitativ denkbar, wobei mit Blick auf reale Konsumgüter das Innovationspotential in vielen Fällen schnell ausgereizt ist. Mit anderen Worten, wenn Bedürfnisse erfüllt sind, geht die Selbstverständlichkeit von Nutzendefinitionen allmählich verloren. Ein auf den ersten Blick vollkommen widersinniges Problem tritt auf den Plan, das darin besteht, Zwecke für Produkte zu >konstruieren<. Doch im fortgeschrittenen Stadium der Warenwelt existieren schlachtweg kaum noch Nischen für neue Nutzendefinitionen.

Die Produktentwickler sind aus der ursprünglichen anthropologischen Bodenhaftung entlassen und müssen ihre Konstruktionen ins Vakuum der Unbestimmtheit hineinbauen; man braucht keine Praktiker mehr, sondern Phantasten. (Schulze 1994: 104)

1 | Ein Gedanke, der schon von Hannah Arendt formuliert wurde: »Die Werktätigkeit von Homo Faber, der die Welt herstellt, vollzieht sich als Verdinglichung.« (Arendt 1997: 165)

Auf der Ebene der Konsumenten bedeutet das, dass Entscheidungen für dieses oder jenes Produkt nicht auf der Ebene des primären Nutzens gefällt werden, der als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Traditionelle, an die Produktsphäre gekoppelte Leitkategorien wie Nutzen, Qualität und Reichtum verlieren damit ihre Orientierungsfunktion.

Genau an dieser Stelle kommt die bereits erwähnte Umstellung von einer außenorientierten Lebensauffassung zu einer innenorientierten ins Spiel. Wenn es nicht mehr um den Nutzen einer Sache geht, der über Besitz gesichert werden kann (Außenorientierung), rückt das Erlebnis in den Vordergrund, das durch diese Sache im Konsumenten ausgelöst wird (Innenorientierung). Insofern kann Schulze Innenorientierung als Erlebnisorientierung definieren und die prägnante Formel aufstellen: »Das Projekt des schönen Lebens ist das Projekt, etwas zu erleben.« (Schulze 2000: 38) Dieses Projekt bedarf angesichts eines schier unüberschaubar gewordenen Erlebnisangebots der konsequenten Steuerung. Der Mensch wird regelrecht zum Manager seiner eigenen Subjektivität, indem er Situationen zu Erlebniszwecken instrumentalisiert und mittels Erlebnisrationalität systematisiert. (Schulze 2000: 40) Damit kristallisiert sich ein neues Grundmuster der Beziehung von Subjekt und Situation heraus, da Situationen nicht mehr im orientierungsstiftenden Modus eines substanzialen Mangels (Geld, Eigentum, Bildung usw.) fokussiert werden, die der Handlungökonomie natürliche Grenzen setzen würde. Die außenorientierten Kategorien Nutzen, Qualität und Reichtum wurden daher auf einen innenorientierten Bezugsrahmen appliziert, nämlich vom Haben zum Sein. Es geht mit anderen Worten um eine durchgehende ›Ästhetisierung des Alltagslebens‹.

Das Problem liegt dabei darin, dass Erlebnisse jedweder Art erst durch Reflexion goutiert werden können. »Reflexion ist der Versuch des Subjekts, seiner selbst habhaft zu werden.« (Schulze 2000: 45) Dieser Akt der gelingenden Selbstreflexion ist jedoch nur bedingt manipulierbar, womit Erlebnisfortschritt langfristig keineswegs garantiert ist.

Wir können nicht unbegrenzt gewünschte Formen des Seins anhäufen. In reicher Zahl hält die soziale Wirklichkeit Beispiele sowohl für den Versuch der Erlebnisvermehrung als auch für das Scheitern dieses Versuchs bereit: zwischen Dutzenden von Programmen springende Telekonsumenten; angestrengte Urlauber in ununterbrochener Erlebnisarbeit; Trends zur Verkürzung und zeitlichen Überlagerung von Erlebnisepisoden; Museumsbesucher, die vor lauter Bildern nichts mehr sehen; Schränke voller unbenutzter Kleider und Schuhe, Regale voller ungelesener Bücher; wechselnde Partnerschaften mit wenig Tiefe; gutes Essen in Menge mit wenig Genuss; pausenlose Musik, ohne daß man noch mehr wahrnehmen würde als ein Geräusch. (Schulze 1994: 116)

Erlebnisreichtum lässt sich gerade nicht durch Erlebnisquantität steigern. Genau das Gegenteil ist der Fall. Erlebnisse entfalten sich erst in Reflexionsprozessen. Diese aber benötigen eine äußerst knappe Ressource: Zeit! Wenn die durchgän-

gige Ästhetisierung des Alltagslebens auf der einen Seite als ein – medial produzierter und inszenierter – Überschuss an Raum gedacht werden muss, so steht auf der anderen Seite der Mangel an Zeit. Letzterer ist darauf zurückzuführen, dass die Zeit für die Gegenwart keine Trägerin von Sinn mehr ist. Sie kann nur noch unter dem Aspekt der Begrenzung bzw. Einschränkung rezipiert werden, die einer immer gieriger voranschreitenden Akkumulation von Erlebnissen restriktiv entgegensteht. Erlebnisvermehrung führt insofern konsequenterweise dazu, dass die Einzelerlebnisse nur noch unzureichend reflektiert werden und daher ihren Reichtum und ihre Tiefe nicht mehr entfalten können. Getrieben von der Sehnsucht nach Erlebnisreichtum werden dann in hektischer Folge immer schneller die Erlebnisangebote aneinander gereiht. Seins-Steigerung soll durch Habens-Steigerung bewirkt werden. Genau diese Tendenz führt aber zur Erlebnisverarmung. Das Scheitern des Projekts, sein Leben als eine Folge glücklicher Episoden zu erleben, führt notwendigerweise zu Unsicherheit und Enttäuschung, eine Beobachtung, die von vielen aufmerksamen Beobachtern der Moderne geteilt wird. In philosophischer Hinsicht könnte man die paradoxe Einsicht formulieren, dass es uns deshalb so schlecht geht, weil es uns viel zu gut geht. Denn unter materiell harten, ggf. sogar existenzbedrohenden Bedingungen stellen sich Ziele, Perspektiven und Erfüllung von alleine ein. Menschen unter solchen Bedingungen verfügen ganz selbstverständlich über einen integrierenden und identitätsstiftenden Faktor, der aus der Spannung zwischen unerfüllten Bedürfnissen und objektiver Lebenssituation resultiert. Ein aus nackter Not geborenes Gebot der Stunde kann aber in unserer gegenwärtigen Wohlstandsgesellschaft schlechterdings nicht formuliert werden. Denn bei allem Krisenbewusstsein gilt das Leben in unserer Gesellschaft letztlich doch als garantiert, daher kommt es jetzt darauf an, »es so zu verbringen, daß man das Gefühl hat, es lohne sich« (vgl. Schulze 2000: 6of.). Erlebnisorientierung erweist sich somit nicht als die Absicht, etwas zu *haben*, sondern als die Absicht, jemand zu *sein*.

Allerdings ist der Aufbau konstanter Seins- und Selbstentwürfe durchaus problematisch, da die beständig ansteigende Flut von Gegenständen, Sinnesreizen und stimulierenden Situationen eine stabile Zuordnung von Zeichen und Bedeutung erschwert. Soziale Milieus lassen sich vor diesem Hintergrund als Stabilisierungsmechanismen begreifen, indem sie quasi standardisierte Zuordnungsmuster von Zeichen und Bedeutung bereitstellen. Solche Zuordnungsmuster haben zugleich distinktives Potential, so dass die soziale Abgrenzung nicht länger primär auf der klassisch-vertikalen Ebene der Gesellschaft ausgehandelt wird, sondern vor allem auf der Horizontalen zu den Nachbarmilieus.

Pierre Bourdieus Konzept des sozialen Raumes

Ein zentraler Vorwurf gegen die These von der Auflösung klassischer Vertikallagen besteht darin, dass der Wandel in den Strukturen sozialer Ungleichheit nicht mit deren Verschwinden verwechselt werden dürfe. Vielmehr werde durch die Plura-

lität der Milieus lediglich verdeckt, dass diese sich nach wie vor auch von unten nach oben und damit eben schichtförmig anordnen lassen. Auch horizontale Differenzierung lasse genug Spielraum für Exklusionsmechanismen, die inzwischen bei größeren Bevölkerungsteilen in eine dauerhafte Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen umgeschlagen seien, bei einigen sogar zur Marginalisierung geführt haben. Ganz in diesem Sinne kritisiert Geißler die ›Kulturalisierung‹ klassischer Ungleichheitslagen durch eine primär lebensstilorientierte Sozialforschung: »Die Kritik an sozialen Ungerechtigkeiten weicht der *Freude über die bunte Vielfalt*.« (Geißler 1996: 323) Tatsächlich lassen sich vor allem im Bereich der empirischen Bildungsforschung – und insbesondere die PISA-Studien haben dies für viele europäische Länder eindrucksvoll nachgewiesen – trotz der konstatierten Vielfalt auch weiterhin schichtspezifisch ungleich verteilte Bildungschancen ausmachen. Die zentrale Frage lautet also: Wie lassen sich die Erklärungskraft von Lebensstil- und Milieuforschung mit klassen- bzw. schichttheoretischen Befunden und diese wiederum mit metatheoretisch geprägten Vorstellungen über die Richtung des gesellschaftlichen Wandels verbinden?

Beispielhaft für eine solche Herangehensweise ist Pierre Bourdieus Modell des sozialen Raumes, das er in seiner richtungsweisenden Studie »La distinction: Critique sociale du jugement« (Bourdieu 1979) entfaltet.² Bourdieu hält hier auf der einen Seite am Fortbestehen von ›objektiven‹ Klassenstrukturen fest, postuliert aber darüber hinaus einen systematischen Zusammenhang zwischen Klassenzugehörigkeit – samt der damit verbundenen Verfügung über ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen – und Formen der symbolischen Lebensführung (Lebensstile). Auf diese Weise verbindet sein Konzept des sozialen Raumes nicht nur soziale Positionen bzw. Lagen mit unterschiedlichen kulturellen Praktiken, sondern macht auch die diskreten Klassen und Klassenfraktionen sichtbar, die sich hinter diesen Praktiken verbergen. Auf diese Weise können kulturelle Praktiken als Elemente unterschiedlicher Lebensstile mit herkömmlichen sozialstrukturellen Analysekategorien verbunden werden: Konkrete – und wenn man so will: schichtspezifisch bestimmbare – Lebensbedingungen werden dann als Konstituenten von Habitusformen interpretiert, die ihrerseits aus offenen oder latenten Mustern des Denkens, Wahrnehmens, Bewertens und Handelns bestehen. Mit dem Begriff des ›Habitus‹ sucht Bourdieu die Gesamtheit der psychischen Dispositionen von Menschen oder Gruppen zu erfassen, d.h. ihre Orientierungen, Einstellungen, Wahrnehmungs-, Denk- und Beurteilungsschemata. Bourdieu schreibt:

Wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person verwehrt ist. Mit anderen Worten: Der Habitus ist ein System von Grenzen [...]. Deshalb sind für ihn bestimmte Dinge einfach undenkbar, unmöglich; es gibt Sachen, die ihn

2 | Die Studie erschien auf Deutsch unter dem Titel: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982.

aufbringen oder schockieren. Aber innerhalb dieser Grenzen ist er durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer schon im Voraus bekannt. (Bourdieu 1992a: 33)

Der Habitus ermöglicht oder beschränkt also kulturelle Praktiken, die mit einem Set von Lebensstilelementen erfassbar sind: Ansichten und Vorlieben in Bezug auf Kunst, Musik, Literatur, Malerei, Sport, Essen, Wohnungseinrichtungen usw. Kulturelle Praktiken gewinnen damit, obwohl Produkte menschlichen Handelns, eine gewisse Eigenlogik und treten den Menschen als etwas Strukturierendes entgegen. Mit anderen Worten, die allgemeine Homogenisierung der Lebensbedingungen eröffnet zwar weite Handlungsspielräume, mit dem Verhältnis von Sein und Schein zu spielen und über Lebensstilinszenierungen Positionsverbesserungen im sozialen Raum anzustreben; doch macht insbesondere Bourdieus Kapitaltheorie deutlich, dass jede symbolisch inszenierte »Simulation« gesellschaftlicher Verhältnisse am Ende doch begrenzt wird durch die zur Verfügung stehenden objektiven Ressourcen.

Zu fragen wäre also, wie sich die Demarkationslinien sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Ebene ausbilden und damit die Topologie des sozialen Raumes bestimmen. Als Konstruktionsprinzipien fungieren hier die verschiedenen Formen von Kapital, die innerhalb der einzelnen Felder jeweils in Kurs sind: »Kapital – in seiner objektivierten Form als materielles Eigentum wie in seiner inkorporierten Form zum Beispiel als kulturelles Kapital [...] stellt Verfügungsmacht im Rahmen eines Feldes dar.« (Bourdieu 1995: 10) Diese Verfügungsmacht kann das Kapital nur deshalb entfalten, weil es nicht nur unterschiedlich strukturiert – als ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital –, sondern auch höchst ungleich verteilt ist. (Vgl. Bourdieu 1992b) Insgesamt ergibt sich das Bild eines symbolischen Systems, das sich gemäß der Logik von Differenzen organisiert. Diese Differenzen werden als Distinktion im Sinne von Unterscheidung wahrgenommen, d.h., die den Lebensstil einer Klasse charakterisierende Distinktion resultiert aus dessen differenzieller Beziehung zu den Lebensstilen der übrigen Klassen. Distinktion impliziert allerdings nicht notwendig das bewusste Streben nach Distinktion, vielmehr ist jeder Konsumakt oder allgemeiner: jede Praxis »sichtbar, gleichviel ob sie vollzogen wurde, *um gesehen zu werden*, oder nicht« (Bourdieu 1995: 21).

Wenn man die unterschiedlichen Positionen, die über den Gesamtumfang und das besondere Profil des Kapitals definiert werden, zueinander in Beziehung setzt, so fallen zahlreiche Agglomerationen und Clusterbildungen ins Auge. Obwohl diese Cluster auf verwandte Modi des Handelns, Wahrnehmens und Bewertens verweisen und hohe Übereinstimmungen des Lebensstils indizieren, können sie freilich nicht als Indiz für real existierende soziale Klassen gelten. Denn obwohl sich in den gesellschaftlichen Machtkämpfen herrschende und beherrschte Fraktionen gegenüberstehen, existieren soziale Klassen doch gleichsam nur in einem virtuellen Modus. Bourdieus Modell zeichnet den hierarchisch strukturierten, sozialen Raum als das Bild eines vibrierenden Gesellschaftskörpers, der von dem Bemühen um die Akkumulation von Kapital, dem Ringen um die Definitionsgröße und dem Streben nach Einfluss auf die Wechselkurse der unterschiedlichen Kapitalsorten

geprägt ist – und das über keinerlei trostspendende Rahmung verfügt. Vielmehr wird ein differenziertes, an den einzelnen Kapitalsorten orientiertes Spektrum sozialer Zugehörigkeiten generiert. Anhand sozialer Positions- bzw. Raumlagen wird damit die horizontale und vertikale Pluralität unterschiedlicher sozialer Lagen erfassbar und mithilfe sozialstruktureller Daten wie Bildung, Beruf etc. rekonstruierbar. Dies ermöglicht es, im Raum der Milieus auch Praktiken und Objekte der symbolischen Lebensführung zu erfassen, die sich ihrerseits bestimmten sozialen Positionen zuordnen lassen.

Der Ansatz von Michael Vester

Das bourdieusche Modell des sozialen Raumes wurde für die Bundesrepublik Deutschland vor allem von Michael Vester adaptiert, der milieuspezifische Lebensstile und Individualisierungstendenzen nicht als völlige Neuschaffung, sondern als Rekonversion oder »als einen *relativen* Umbau der Mentalitäten und Milieus« interpretiert. (Vester 2001: 145) Ausgangspunkt ist auch hier die Annahme eines mehrdimensionalen sozialen Raumes, der im Kern eine Verlängerung der älteren sozialen Milieus darstellt, die im Verlaufe ihrer Entwicklung entweder auf- oder absteigen. Wichtig für Vester ist vor allem eine Analyse der ›Veränderungsrichtung‹ der zeitgenössischen Entwicklungspfade sozialer Milieus, die gängigerweise mit den Stichworten Tertiärisierung, Wissensgesellschaft, Postmaterialismus oder Wertewandel umschrieben wird. Seine Grundthese ist dabei, dass Tendenzen der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen zwar ohne Zweifel existieren, dass diese Tendenzen allerdings nicht zu einer vollständigen Auflösung der Strukturmerkmale der ›alten‹ Klassengesellschaft geführt haben, sondern vielmehr zu einer vertikalen und horizontalen Pluralisierung. In Anlehnung an Bourdieus Konzept des sozialen Raumes und des darin sichtbaren Habitus werden vor diesem Hintergrund von Vester zunächst Identitäten sozialer Großgruppen analysiert. Menschen bilden demzufolge ihre Gruppenidentitäten nach wie vor entlang von vier vertikalen Zugehörigkeitsprofilen heraus, denen unterschiedliche Habitusformen zugehörig sind, und die ihrerseits in unterschiedliche, in sich ›geschichtete‹ horizontale Milieus zerfallen. Auf jeder der drei Rangebenen hat sich allerdings eine horizontale Differenzierung nach Modernisierungsgraden ausgeprägt. Hier sind spezifische Verhaltensstandards in den Milieus sozialer Großgruppen verankert, die auf bestimmte Orientierungsmuster und Mentalitäten verweisen.

Fazit

Hinsichtlich der Herausarbeitung alltagsästhetischer Zeichen bestehen insbesondere im Rahmen von Schulzes und Vesters Milieuanalysen klare Zusammenhänge. So wird von beiden konstatiert, dass die konkrete Lebensführung entlang der skizzierten Schemata erfolge, was jedoch nicht zwangsläufig aus der jeweiligen Le-

benssituation und ihren Begrenzungen heraus resultiere, sondern immer stärker entlang von Selbstentscheidungsprozessen: Man sucht aus, mit wem man interagiert und an wem man sich orientiert. Milieus bestehen insofern aus Personengruppen, die sich durch spezifische Existenz- und Weltsichten sowie durch erhöhte Binnenkommunikation von anderen Gruppen abheben. Und sie entstehen immer auch durch kollektive soziale Typisierung, nach der andere Personen sozial wahrgenommen, eingeordnet und für Interaktionen ausgewählt werden. Beziehungspartner im Alltag werden hierbei nach Ähnlichkeitsmustern ausgewählt, wobei sich Selektions- und Sozialisationseffekte verschränken.

Während Schulzes ›Erlebnisgesellschaft‹ den Blick eher auf psychophysisch motivierte Orientierungsmuster als kulturelle Vorlieben richtet, bietet Vesters Modell den Vorteil, auch Wanderungsbewegungen in und zwischen den unterschiedlichen Milieus sichtbar zu machen (und damit in begrenztem Umfang auch Prognosen darüber abgeben zu können, wohin Milieumitglieder streben). Zum einen nämlich erfüllt Vesters Ansatz die bis auf Geiger (1932) zurückreichende Forderung, in sozialstrukturellen Analysen die System- und Strukturebene mit der Ebene sozialer Lagen und Mentalitäten zu verknüpfen. Zum anderen ist das Modell flexibel genug, um auf mögliche Schließungen oder (Klassen-)Spaltungen reagieren zu können, so dass Anschlussmöglichkeiten an die Diskussionen um erneut wachsende Ungleichheiten und (neue) Formen sozialer Exklusion gewährleistet sind. Damit berücksichtigt Vester in seinen Studien auch und vor allem die auf Politik und Macht verweisenden Aspekte der Vergesellschaftung.

Vesters Ansatz trägt damit nicht nur der horizontalen Diversifizierung von Lebenslagen und -stilen Rechnung, sondern ist darüber hinaus auch heuristisch dazu in der Lage, zeitgenössische Ungleichheits- und Sozialstrukturen in den Blick zu nehmen. Aus diesem Grund hat sich die im Folgenden dargestellte Milieubeschreibung der Luxemburger Sozialstruktur an diesem Ansatz orientiert.

3.2 PROFILE SOZIO-KULTURELLER MILIEUS IN LUXEMBURG

Die IDENT-Umfrage

Vorbild für das Luxemburger Projekt ist die unter der Leitung des Sozialwissenschaftlers Michael Vester et al. in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführte Studie, die unter dem Titel ›Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung‹ erstmals 1993 veröffentlicht wurde und mittlerweile zu den ›Klassikern‹ der neueren empirischen Sozialforschung zählt. Die Arbeitsgrundlage bildete allerdings nicht diese Version der Studie, sondern eine vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung. (Vgl. Vester et al. 2001) In Vesters Studie kam – wie in Abschnitt 3.1 bereits ausführlich dargestellt wurde – ein neues empirisch-theoretisches Konzept zur Anwendung, das dem rasanten Veränderungsdruck moderner Gesellschaften Rechnung trägt. Dieses Konzept

wurde am Beispiel der deutschen Gesellschaft erprobt, so dass die Studie selbst als ›Momentaufnahme‹ der deutschen Verhältnisse gelesen werden kann. Prinzipiell ist das Analyseverfahren, das auf einer engen Verbindung von Struktur- und Mentalitätswandel beruht, aber auch auf andere ›westliche‹ Gesellschaften übertragbar. Bei der Übertragung, der Neufassung und dem Abgleich von Grundlagen und Ergebnissen dieser Studie auf die Gegebenheiten in Luxemburg stand Michael Vester den Projektmitarbeitern/-innen beratend zur Seite. Daniel Gardemin, Mitglied der Arbeitsgruppe interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (agis) der Universität Hannover, hat die statistischen Auswertungen durchgeführt.

Ausgangspunkt unserer empirischen Erhebung bildete der Originalfragebogen (Vester 2001: 222-243 und 546-557), der mit Blick auf Luxemburg gekürzt und teilweise angepasst wurde. (Vgl. Kasten 1)

Habitus (Mentalitätstypen) (31 Fragen)

- Faktor 1: Rebellischer oder idealistischer Hedonismus
- Faktor 2: Realistischer Hedonismus
- Faktor 3: Underdog-Frustration
- Faktor 4: Autoritäre Leistungsideologie
- Faktor 5: Moderner Leistungsoptimismus
- Faktor 6: Kulturpessimistische Fortschrittskritik
- Faktor 7: Anspruchsvolle Selbstverwirklichung
- Faktor 8: Pseudo-Konformismus
- Faktor 9: Konsumhedonismus
- Faktor 10: Bequemes Arrangement

Soziale Kohäsion und Gesellungsstile (10 Fragen)

- Faktor 1: Emotionale Erlebnisorientierung
- Faktor 2: Konventionelle zurückhaltende Familienzentrierung
- Faktor 3: Anspruchsvolle, außenorientierte Kommunikation

Freizeit Grundeinstellungen und Gesellungspraktiken (20 Fragen)

- Faktor 1: Peer Group
- Faktor 2: Politische Öffentlichkeit
- Faktor 3: Kulturelle Öffentlichkeit
- Faktor 4: Individuelle Freizeitgestaltung

Politische Partizipation und Politikstile (16 Fragen)

- Faktor 1: Insel-Syndrom
- Faktor 2: Leistungsideologie
- Faktor 3: Politische Enttäuschung
- Faktor 4: Arbeitnehmerorientierung
- Faktor 5: Politische Teilnahme

Kasten 1: Synopse des Milieufragebogens

77 Einzelstatements erlauben es, vier Ebenen der alltäglichen Lebensführung und der gesellschaftspolitischen Orientierungen abzubilden:

- Grundeinstellungen zu verschiedenen Bereichen des Alltagsleben (Habitus, Mentalitätstypen);
- Soziale Kohäsion und Gesellungsstile;
- Grundeinstellungen zur gesellschaftlichen und politischen Ordnung sowie Gesellungspraktiken;
- Politische Partizipation und Politikstile.

Der zweite Teil der Befragung beschreibt die objektiven sozialen Lagen. Dazu wurden die üblichen soziodemografischen Variablen abgefragt, wie z.B. Haushalts- und Familienform, Geschlecht, Alter, Wohnort und Religion, Quellen des Lebensunterhalts und monatliches Nettoeinkommen. Dazu kamen Fragen nach dem höchsten Schulabschluss, derzeitiger oder zuletzt ausgeübter Beruf, Tätigkeitsfeld im Beruf, Gewerkschaftszugehörigkeit und Wahlverhalten. Das soziale Umfeld und den sozialen Werdegang beschreiben Indikatoren zum Sozialstatus der Eltern und des/der Partners/-in (Beruf, Schulabschluss).

Um den besonderen multikulturellen und plurilingualen Gegebenheiten Luxemburgs gerecht zu werden, wurden zusätzlich Fragen zu Nationalität(en), Migrationsgeschichte und Sprachkompetenz zur ursprünglich Fragenbatterie hinzugefügt.

Diese Milieustudie im engeren Sinne wurde durch weitere Themenbereiche ergänzt, um spezielle Teilaspekte, die in den Kapiteln 4-7 ausführlich erörtert werden, abzudecken und statistisch zu erfassen: Genderproblematik, Konsumgewohnheiten, Perzeption von Raum und Grenzen sowie sprachpolitische Fragen (vgl. Kasten 2).

1579 Personen im Alter von mindestens 16 Jahren wurden im Zeitraum von Oktober 2008 bis Februar 2009 durch ein luxemburgisches Meinungsforschungsinstitut befragt.³ Die Stichprobe ist repräsentativ für die Wohnbevölkerung Luxemburgs und wurde nach Alter, Geschlecht, Region, Nationalität und Teilnahme am Berufsleben (als dichotome Variable) gewichtet.

3 | Zwei Drittel der Interviews wurden über Internet (Computer Assisted Web Interview), ein Drittel über Telefon (Computer Assisted Telephone Interview) durchgeführt.

Konsumgewohnheiten (31 Fragen)

Essen und Trinken
Einkauf
Werbung
Kampagne »Gesunde Ernährung«

Genderproblematik (24 Fragen)

Geschlechterrollen

Spachgebrauch in Luxemburg (12 Fragen)

Perzeption von Regionen und Nachbarländern (12 Fragen)

Verschiedenes (9 Fragen)

Zusammenleben
Grenzgänger/-innen
Zukunftsvisionen usw.

Kasten 2: Ergänzende Themenbereiche der quantitativen Befragung

Die Milieuanalyse

Eine multivariate Diskriminanzanalyse erlaubt es, verschiedene sozio-kulturelle Milieus zu bilden.⁴ Die Milieukarte in Abbildung 1 zeigt die räumliche Gliederung der neun Milieus und deren Positionierung in einem zweidimensionalen Raum: Die vertikale Achse entspricht einem ansteigenden Grad sozialer Herrschaft, während die horizontale Achse eine Ausdifferenzierung der ökonomischen Hierarchisierung im Sinne einer Pluralisierung der Klassengesellschaft darstellt.

Während die Milieus in Vester et al. (2001: 48-54) als fett eingerahmte Rechtecke abgebildet sind, haben wir eine Darstellung als sich teilweise überlappende Farbwolken mit unscharfen Umrandungen vorgezogen, um darauf hinzuweisen, dass die Milieuzugehörigkeit im Einzelfall nicht zwingend bestimmbar ist.

Die Ausdehnung der Wolken entspricht nicht der Anzahl der ihr zugeordneten Bevölkerung, sondern der sozialräumlichen Streuung der Positionen der Individuen, die ihnen jeweils zugeordnet werden können. Die Prozentanteile der Milieus werden annähernd in Abbildung 2 dargestellt.

4 | »Die Diskriminanzanalyse ist ein multivariates Verfahren zur Analyse von Gruppenunterschieden.« (Backhaus et al. 2008: 156) Sie gehört zu den Klassifikationsverfahren und erlaubt es, Objekte mit ähnlichen Merkmalsausprägungen einer Klasse zuzuordnen. (Vgl. Backhaus et al. 2008: 155-228) Zu Einzelheiten der Methode und auch zur Milieukartierung siehe Vester et al. (2001).

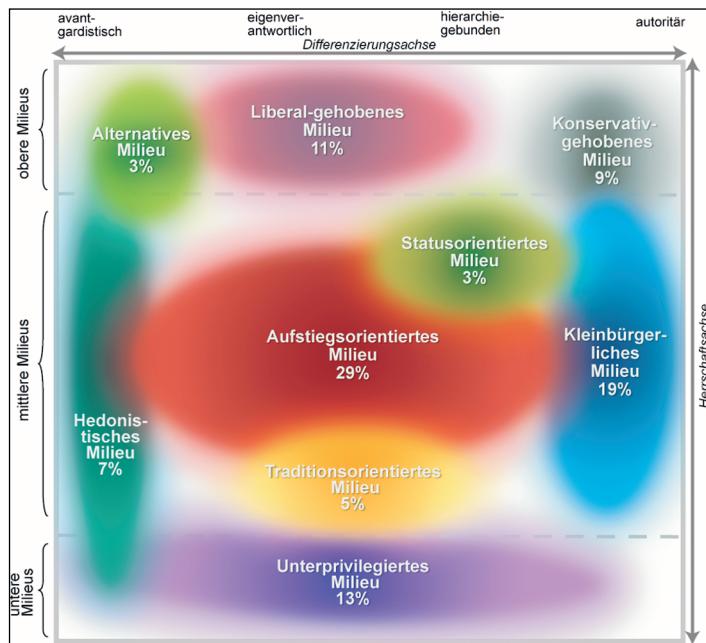


Abbildung 1: Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg (sozialräumliche Gliederung), Entwurf: IDENT unter Mitarbeit von Marie-Line Glesener

Die folgenden neun Milieuskizzen beschreiben in Anlehnung an Vesters Typologie (Vester 2001: 503-525) jeweils die soziale Lage, den Lebensstil auf der Grundlage von insgesamt 31 Aussagen zu verschiedenen Aspekten des Alltagslebens (siehe Kasten 1 oben) sowie den Politikstil des jeweiligen Milieus. Bei der Beschreibung werden jeweils signifikante Abweichung (z.B. >stark unterrepräsentiert<, >stark überrepräsentiert<) von den Durchschnittswerten aller Milieus besonders betont.

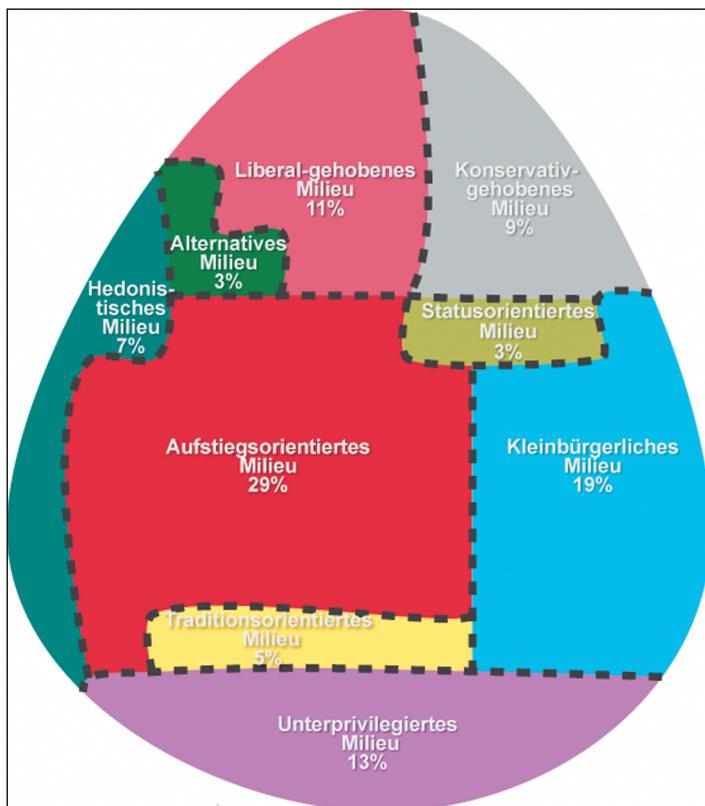


Abbildung 2: Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg (Anteile in %), Entwurf: IDENT unter Mitarbeit von Marie-Line Glesener

Aufstiegsorientiertes Milieu (29 %)

Soziale Lage: Fast ein Drittel der Luxemburger Wohnbevölkerung gehört zu diesem großen, auch räumlich breit verteilten Milieu, das in einem gewissen Sinne die Mitte der Gesellschaft darstellt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich hier eine breite Einkommensverteilung findet, wobei die unteren genau wie die oberen Einkommen etwas unterrepräsentiert sind. 40 % der leitenden Angestellten gehören zu diesem Milieu. Auch sind Studierende hier besonders hoch vertreten. Im Ruhestand befinden sich 17 %. Der Bildungsstand entspricht praktisch dem Durchschnittsprofil, nur ist der Anteil der Personen, die das Abitur als höchsten Abschluss angeben, höher.

Lebensstil: In diesem Milieu spielt noch stärker als im statusorientierten Milieu der moderne Leistungsoptimismus eine große Rolle. Es gibt ein großes Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, die gleichen Anstrengungen werden auch von an-

deren erwartet. Die Identifikation mit der Berufstätigkeit ist sehr hoch, Selbstverwirklichung findet vor allem hier statt, die Familie fungiert nicht als privater Rückzugsraum. Man leistet sich etwas, weil man es verdient hat, das Thema Grundbesitz steht aber nicht im Vordergrund. Mit dem Staat ist man einverstanden, gegenüber dem gesellschaftlichen Fortschritt aufgeschlossen. Ein kritisches gesellschaftliches Engagement wird nicht für nötig befunden, für kulturelles Kapital gibt es keine besondere Wertschätzung. Bürgerliche Tugenden müssen offenbar nicht betont werden, die damit verbundene Pflichtethik ist anscheinend selbstverständlich verinnerlicht worden.

Politikstil: In diesem Milieu erhalten die Grünen nur halb so viel Zuspruch wie in der Gesamtbevölkerung, während DP und LSAP besser abschneiden.⁵

Kleinbürgerliches Milieu (19 %)

Soziale Lage: Zusammen mit dem konservativ-gehobenen Milieu stellt das kleinbürgerliche Milieu ein Milieu der Älteren dar. Auch wenn der Altersdurchschnitt geringer ist als im konservativ-gehobenen Milieu, unterscheiden beide sich gemeinsam von den sieben anderen, die alle im Schnitt wesentlich jünger sind. 24 % der Angehörigen des kleinbürgerlichen Milieus befinden sich im Ruhestand. In keinem anderen Milieu differiert die Geschlechterzugehörigkeit so stark wie hier: Der Frauenanteil beträgt 60 %. In diesem Milieu findet man eine breite Einkommensverteilung, die mehr oder weniger dem Durchschnitt aller Milieus entspricht. Besonders zahlreich sind allerdings jene, die ihr Einkommen nicht angeben. Alle Bildungsabschlüsse sind vertreten, jedoch sind die höheren Abschlüsse weniger und die unteren besser vertreten als für die Gesamtstichprobe. Das kleinbürgerliche Milieu ist im Süden des Landes überproportional vertreten, am schwächsten in der Hauptstadt.

Lebensstil: Im kleinbürgerlichen Milieu ist eine ausgeprägte Mentalität der Pflichterfüllung vorherrschend, die als Ausdruck der Anpassung an die Gegebenheiten verstanden werden kann. Wichtig erscheinen hier für den Zusammenhalt des Milieus nach innen die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie sowie christliche Wertvorstellungen, beides steht mit der Ablehnung eines modernen Lebensstils in Verbindung. Die Abweisung hedonistischer Vorstellungen verweist auf einen z.B. vom unterprivilegierten Milieu sich abgrenzenden Verzicht auf Selbstverwirklichung zugunsten der Einordnung in eine vorgegebene soziale (Arbeits-) Hierarchie. In diesem Kontext erscheint der Erwerb von kulturellem Kapital wenig lohnenswert, an Kunst und Kultur ist kein Interesse vorhanden. Das starke Streben

5 | Luxemburger Parteien und ihre politische Ausrichtung: ADR: Alternativ Demokratesch Reformpartei (rechtspopulistisch); CSV: Chrëschtlech Sozial Vollekspartei (christdemokratisch); DP: Demokratesch Partei (liberal); Déi Gréng (ökologisch, grün); Déi Lénk (sozialistisch, links); KPL: Kommunistesch Partei Lëtzebuerg (kommunistisch); LSAP: Lëtzebuerger Sozialistesch Arbechterpartei (sozialdemokratisch).

nach materieller Sicherheit zieht die Zurückstellung eigener, spontaner Bedürfnisse nach sich. Das schließt auch die Bereitschaft zum Verzicht auf Lebensgenuss zugunsten von Grundbesitz ein. Man verhält sich staatskonform. Generell wichtig ist es, seinen Platz einzunehmen, Fortkommen durch eigene Leistung spielt keine besondere Rolle. Die Abstiegsangst scheint für den Augenblick gebannt zu sein. Für ein gewisses Selbstbewusstsein hierbei spricht, dass der Arbeitsalltag ohne besondere Frustrationsneigung durchgestanden wird.

Politikstil: CSV-Wähler sind in diesem Milieu überproportional vertreten, wenn auch nicht so stark wie im konservativ-gehobenen Milieu. Auch die DP-Wähler/-innen sind hier weniger zahlreich, Grüne erzielen gute Ergebnisse. Der Hauptunterschied zum konservativ-gehobenen Milieu ist jedoch die bessere Position der Sozialistischen Partei.

Unterprivilegiertes Milieu (13 %)

Soziale Lage: Mit 60 % ist das unterprivilegierte Milieu das Milieu mit dem höchsten Ausländer/-innenanteil, von denen die Portugiesen/-innen mehr als die Hälfte stellen. Fast 40 % der unqualifizierten Arbeiter/-innen und 30 % der Facharbeiter/-innen finden sich in diesem Milieu. Auch die Büroangestellten, von denen sich immerhin ein Fünftel in diesem Milieu finden, sind hier überrepräsentiert. Im unterprivilegierten Milieu, das etwas jünger ist als der Durchschnitt, sind die 20- bis 45-Jährigen besonders gut vertreten. Im Ruhestand sind 13 %. Das Einkommen ist dementsprechend niedrig. Im unterprivilegierten Milieu ist das formale Bildungsniveau am geringsten von allen Milius: Fast dreimal mehr als für die Gesamtstichprobe geben hier die Grundschule als höchsten Abschluss an. Wie für das traditionsorientierte Milieu stellt für das unterprivilegierte Milieu der Norden des Landes einen räumlichen Schwerpunkt dar.

Lebensstil: Ähnlich wie im traditionsorientierten Milieu gehört für das unterprivilegierte Milieu das Gefühl von Frustration im Arbeitsalltag zu einer Art Grundstimmung. Man fühlt sich stark in der Arbeitshierarchie eingebunden. Nach wie vor legt man Wert auf überkommene Arbeitstugenden. Insgesamt hat man sich aber von Aufstiegschancen im Arbeitsbereich verabschiedet, partizipiert aber noch an der autoritären Leistungsideologie, indem man sich nach »unten« deutlich abgrenzt. Selbstverwirklichung findet eher in der Freizeit statt, hier bietet die Familie noch einen gewissen Rückhalt, obwohl man sich offenbar nicht mehr für sie »krumm legen« will. Charakteristisch ist das offene Bekenntnis zum Hedonismus. Die im kleinbürgerlichen und im traditionsorientierten Milieu noch vorherrschende Bescheidenheitsethik ist aufgegeben. Das Sicherheitsdenken oder die Bereitschaft zum Verzicht zugunsten langfristiger Verpflichtungen, etwa für Grundbesitz, ist nicht vorhanden. Hoch ist dagegen die Bereitschaft zum spontanen Konsum, der offenbar auch die Unzufriedenheit über die eigene materielle Lage nach sich zieht. Ein gewisses ideelles Gegen gewicht stellt die deutlich skeptische Einstellung zum technischen Fortschritt

sowie die Wertschätzung des politischen und sozialen Engagements dar. Hier spielt offenkundig der für dieses Milieu festzustellende hohe gewerkschaftliche Organisationsgrad eine Rolle.

Politikstil: Berücksichtigt man nur die Luxemburger/-innen, dann ist das unterprivilegierte Milieu das Milieu der Politikverdrossenheit. Ein Drittel verweigert die Antwort auf die Frage nach der Parteiennähe.

Liberal-gehobenes Milieu (11 %)

Soziale Lage: Die Einkommensverteilung deckt zwar die ganze Bandbreite des Spektrums ab, doch sind die obere Mitte und die Spitzeneinkommen besonders gut vertreten, so dass das Durchschnittseinkommen dieses Milieus an dritter Stelle hinter den zwei reichsten Milieus, statusorientiertes und konservativ-gehobenes Milieu, steht. Lehrer/-innen sind in diesem Milieu doppelt so zahlreich wie in der Gesamtbevölkerung und auch leitende Angestellte sind überrepräsentiert. Wie im kleinbürgerlichen und im traditionsorientierten Milieu sind Frauen hier überdurchschnittlich vertreten, ihr Anteil ist mit 58,1 % am zweithöchsten. Das formale Bildungsniveau ist sehr hoch. Man findet im Vergleich zu allen anderen Milieus hier am wenigsten Grundschulabschlüsse als einzigen Schulabschluss. Im Gegensatz zu dem ebenfalls mit hohen Bildungsqualifikationen ausgestatteten konservativ-gehobenen Milieu sind hier jedoch Fachhochschulabschlüsse zahlreicher als Universitätsabschlüsse. Wie das konservativ-gehobene Milieu ist das liberal-gehobene Milieu im Süden des Landes unterdurchschnittlich vertreten.

Lebensstil: Das liberal-gehobene Milieu bezieht sein Selbstbewusstsein aus einer starken Leistungsmotivation und einem hohen Arbeitsethos. Beides geht aber nicht in einer Leistungsideologie auf, es gibt offenbar kein entsprechendes gesellschaftliches Sendungsbewusstsein. Darin, aber auch in der Ablehnung überkommener bürgerlicher Tugenden, grenzt sich das liberal-gehobene Milieu von eher konservativ ausgerichteten Milieus (konservativ-gehobenes, kleinbürgerliches und unterprivilegiertes Milieu) ab und stimmt eher mit den neuen Arbeitnehmern/-innen (statusorientiertes Milieu) überein. Die Konzentration auf die eigene Leistungsfähigkeit hat einen nüchtern-realistischen Zug, man rechnet mit Verwerfungen im Berufsleben. Dem Staat gegenüber wahrt man Distanz, die Familie bildet einen Schutzraum des Privaten, hier wird die traditionelle Rollenaufteilung zwischen Frau und Mann aber ausdrücklich als überholt angesehen. Auf der Basis einer gesicherten materiellen Ausstattung gibt man sich wenig konsumorientiert. Auffallend ist die deutliche Affinität zur Beschäftigung mit Kultur und Kunst, also der Bereitschaft zur Ausweitung des kulturellen Kapitals, wie sie sonst nur im konservativ-gehobenen und im alternativen Milieu vorhanden ist.

Politikstil: In diesem Milieu wählt man zweieinhalbmal mehr die Grünen als im Durchschnitt. Die CSV ist stark unterrepräsentiert.

Konservativ-gehobenes Milieu (9 %)

Soziale Lage: Die Angehörigen des konservativ-gehobenen Milieus sind durchweg älter als die Gesamtbevölkerung, der Altersdurchschnitt liegt zehn Jahre über dem der Gesamtbevölkerung. 39 % dieses Milieus befinden sich im Ruhestand, während es für die Gesamtheit 19 % sind. 42 % des konservativ-gehobenen Milieus sind älter als 60 Jahre, unter den zu diesem Milieu zuzurechnenden Luxemburgern/-innen sind es sogar 57 %. Am Durchschnittsverdienst gemessen nimmt das konservativ-gehobene Milieu die erste Stelle unter allen Milieus ein. Besonders die Einkommensgruppen über 9000 € sind stark vertreten. Knapp dahinter folgen das statusorientierte Milieu sowie das liberal-gehobene Milieu, zusammen bilden sie eine weit vor allen anderen Milieus rangierende Einkommensspitze. Im konservativ-gehobenen Milieu findet man die meisten Akademiker/-innen. Es ist besonders im Zentrum des Landes, genauer in der Hauptstadt selber, vertreten, im Süden des Landes hingegen unterdurchschnittlich.

Lebensstil: Zurückhaltung und Vermeidung übertriebener Selbstdarstellung zeigt sich im konservativ-gehobenen Milieu indirekt in der durchgehenden, dezidierten Ablehnung der verschiedenen Formen des Hedonismus (des ideellen wie des realistischen). Die betonte individuelle Leistungsbereitschaft ist Ausdruck der Haltung innerer Pflichterfüllung, der berufliche Erfolg beruht auf einem ausgeprägten Arbeitsethos, aus ihm leitet sich ein quasi natürliches Selbstbewusstsein ab. Grundlage hierfür ist die Orientierung an gewachsenen Strukturen, obgleich die traditionelle Rollenverteilung in der Familie, überhaupt die Familie als geschützter Raum, nicht (mehr) gesondert betont wird (was evtl. mit dem hohen Anteil an Ruheständlern/-innen zu tun hat). Das konservativ-gehobene Milieu gibt sich aufgeschlossen gegenüber dem technischen Fortschritt und versteht sich ausdrücklich als staatstragend. Eine große Rolle spielt die gesellschaftliche Repräsentationsfähigkeit, das Prestige zählt. Selbstverwirklichung findet neben der Arbeit vor allem im gehobenen kulturellen Sektor statt, dieser bildet einen Gegenpol zu den als oberflächlich angesehenen Reizen des materiellen Konsums. Materielle Sicherheiten sind wie selbstverständlich vorhanden, müssen aber auch bewahrt und vermehrt werden, wie die große Bereitschaft zu Einschränkungen für den Grundbesitz zeigt.

Politikstil: Dieses Milieu kann man getrost als konservativ bezeichnen. Die CSV⁶ hat fast doppelt so viele Wähler/-innen wie in der Gesamtbevölkerung. Auch die ADR ist leicht überrepräsentiert. Es erstaunt, dass die liberalen, zumindest, wenn es um die Hauptparteienpräferenz geht, in der Minderheit sind. Noch schwerer hat es jedoch die LSAP in diesem Milieu.

6 | Luxemburger Parteien und ihre politische Ausrichtung: ADR: Alternativ Demokratesch Reformpartei (rechtspopulistisch); CSV: Chrëschtlech Sozial Vollekspartei (christdemokatisch); DP: Demokratesch Partei (liberal); Déi Gréng (ökologisch, grün); Déi Lénk (sozialistisch, links); KPL: Kommunistesch Partei Lëtzebuerg (kommunistisch); LSAP: Lëtzebuerger Sozialistesch Arbechterpartei (sozialdemokatisch).

Hedonistisches Milieu (7 %)

Soziale Lage: Das hedonistische Milieu ist ein junges Milieu, in dem die unter 30-Jährigen und noch stärker die unter 20-Jährigen überrepräsentiert sind, mit einem Einkommen, das nur knapp über dem Durchschnitt liegt. Dem Alter entsprechend liegt der Anteil der im Ruhestand befindlichen nur bei 14 %. Der öffentliche Dienst ist stark präsent, allerdings vertreten durch die Beamten der mittleren Laufbahn. Die Angehörigen des hedonistischen Milieus entsprechen weitgehend dem durchschnittlichen Bildungsprofil. Akademiker/-innen sind weniger stark, Abiturienten/-innen überproportional vertreten. Von allen Milieus ist das hedonistische Milieu räumlich am geringsten im Norden des Landes vertreten. Der Anteil der Singlehaushalte, genauso wie der Paare ohne Kinder, ist in diesem Milieu am höchsten. Auch wenn die gesetzlich geregelte Lebenspartnerschaft (PACS, d.h. „pacte civil de solidarité“) noch ein marginales Problem darstellt (1,5 % bei allen Befragten), so sind in diesem Milieu die Lebenspartnerschaften mehr als doppelt so häufig.

Lebensstil: Die Hochschätzung des materiellen wie ideellen Hedonismus und demzufolge auch die Selbstverwirklichung in Freizeit und Konsum hat in diesem Milieu eine nicht weiter hinterfragte gesicherte ökonomischen Basis. So geht die Bereitschaft zum spontanen Konsum nicht wie in den anderen Milieus mit einer Unzufriedenheit mit den finanziellen Möglichkeiten einher, was auf ein gehobenes Herkunftsmilieu hindeutet. Arbeit ist Mittel zum Zweck, beruflicher Erfolg erscheint unwichtig, kritisch-gesellschaftliches Engagement wird abgelehnt, gehobene Kultur ist kein wesentlicher Faktor. Die deutliche Wendung gegen christliche Wertvorstellungen könnte direkt gegen diese ideellen Klammerwerte von konservativ-gehobenem und kleinbürgerlichem Milieu gerichtet sein, aus denen offenbar die Generation des hedonistischen Milieus hervorgegangen ist. Die Tendenz zur Identifizierung mit Frustrationseinstellungen ist wahrscheinlich durch die drohende Konfrontation mit möglichen Leistungsanforderungen (Konflikte mit Elterngeneration) zu erklären. Auffallendstes Merkmal: Im hedonistischen Milieu gibt man sich staatstragend. Hier werden offenkundig Grundeinstellungen des Herkunftsmilieus reproduziert, die aus materiellem Kalkül geteilt werden. Vermutlich wird hier auch die Rolle staatlicher Unterstützungsleistungen mitbedacht, die eine Aufrechterhaltung des Lebensstils so lange wie möglich sichern.

Politikstil: LSAP-Wähler/-innen sind leicht überrepräsentiert, CSV und Grüne leicht unterrepräsentiert.

Traditionsorientiertes Milieu (5 %)

Soziale Lage: In diesem Milieu mit vielen Arbeitern/-innen und kleinen Angestellten ist der Verdienst gering. Aber man scheut sich nicht, dies auch zuzugeben, vielleicht auch weil man in klaren Lohnabhängigkeitsverhältnissen lebt. So kommen Kleinsteinkommen kaum vor, da es keine Teilzeitjobs oder prekäre Arbeitsverhältnisse zu geben scheint. Dies ist das Milieu, in dem Invalidenrentner/-innen

und Arbeitslose am stärksten überrepräsentiert sind. Im Ruhestand befinden sich 17 %. Das traditionsorientierte Milieu weist mit 57,9 % einen hohen Frauenanteil auf. Genau wie im kleinbürgerlichen Milieu findet sich die ganze Bandbreite der Bildungsabschlüsse, jedoch sind die höheren Abschlüsse weniger und die unteren besser vertreten als für die Gesamtstichprobe. Räumlich ist das traditionsorientierte Milieu im Norden des Landes überrepräsentiert.

Lebensstil: Im Gegensatz zum kleinbürgerlichen Milieu durchzieht das traditionsorientierte Milieu eine deutlich pessimistischere Grundeinstellung. Materielle Sicherheit ist ein hoher Wert, man wägt den Konsum nach den vorhandenen Möglichkeiten ab und ist unzufrieden mit der eigenen Lage. Die Frustrationsneigung im Arbeitsleben ist hoch. Man fühlt sich ausgenutzt, in starre Hierarchien eingewängt, durch eigene Leistung scheint die Sicherung der Zukunft kaum möglich. Diese Einschätzung der eigenen Lage geht mit einer Ablehnung des technischen Fortschritts einher, die Zukunftssorgen des Milieus gelten als Spiegelbild der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung. Aus Enttäuschung verhält man sich distanziert gegenüber dem Staat, auf gesellschaftliches Ansehen wird kein Wert gelegt. Die Teilhabe am kulturellen Leben erscheint nutzlos. Zwar schätzt man wie im kleinbürgerlichen Milieu nach wie vor die bürgerlichen Tugenden, die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie ist noch stark ausgeprägt. Aber anders als im kleinbürgerlichen Milieu bilden christliche Wertvorstellungen keine besonders hervorzuhebende Klammer mehr.

Politikstil: Dieses Milieu ist eine ausgesprochene ADR-Hochburg. Die Sympathien für diese Partei gehen auf Kosten der CSV, die hier fast nur die Hälfte der Wahlausagen erhält als im Durchschnitt, während die LSAP knapp über ihrem Gesamtergebnis liegt. Allerdings liegt die Zahl der Unentschlossenen und der Auskunftsverweigerer hier besonders hoch.

Statusorientiertes Milieu (3 %)

Soziale Lage: Betrachtet man nur den Einkommensdurchschnitt, so ist er im statusorientierten Milieu, nach dem konservativ-gehobenen Milieu, am zweithöchsten von allen Milieus. In beiden geben immerhin 8 % der Befragten ein Monatsgehalt von über 10.000 Euro an. Zusammen mit diesem und dem liberal-gehobenen Milieu bilden sie ein Spitzentrio, das die anderen Milieus weit hinter sich lässt. Das statusorientierte Milieu hat den geringsten Ausländer/-innenanteil (nur 17 %) und ist das jüngste Milieu, in dem die unter 20-Jährigen (14 % gegenüber 7 % in der Gesamtheit), also auch die Studierenden, besonders gut vertreten sind. Im Kontrast zum kleinbürgerlichen Milieu, als dem Milieu mit dem höchsten Frauenanteil, ist im statusorientierten Milieu mit 61,5 % der Männeranteil am höchsten. Im Ruhestand befinden sich 12 % (Gesamtheit 19 %). Im statusorientierten Milieu ist der öffentliche Dienst, besonders auch die Lehrer/-innen, stark überrepräsentiert. Ansonsten finden sich hier viele leitende Angestellte. Die häufigste Bildungsqualifikation ist der Fachhochschulabschluss.

Lebensstil: Ähnlich wie im benachbarten aufstiegsorientierten Milieu steht hier das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit im Vordergrund. Im statusorientierten Milieu ist man bereit, sich fachlich fortzubilden, um verantwortungsvolle Tätigkeiten zu übernehmen; man verbindet damit jedoch keine autoritäre Leistungs-ideologie mehr, sondern bleibt eher individualistisch. Die Selbstverwirklichung im beruflichen Bereich wird allerdings nicht verbissen betrieben. Die Pflichtethik wird eher gelassen gehandhabt. Materiell ist man gut ausgestattet. Im Zweifelsfall steht das Privatleben im Vordergrund. Hier gelten traditionelle Familienwerte als überholt, und aus der ebenso deutlichen Ablehnung christlicher Wertvorstellungen lässt sich auf eine Aufgeschlossenheit für unkonventionelle Lebensformen schließen. Der eigene Leistungsoptimismus geht mit einem allgemeinen technischen Fortschrittoptimismus einher, gegenüber dem Staat bleibt man aber in kritischer Distanz. Mit Kunst und Kultur kann man nichts anfangen, für konkretes gesellschaftliches Engagement lässt man sich nicht vereinnahmen. Insgesamt zeigt sich das statusorientierte Milieu selbstbewusster und unabhängiger von allgemeinen Entwicklungen, im beruflichen Sektor auch realistisch-nüchtern als das aufstiegsorientierte Milieu.

Politikstil: Im statusorientierten Milieu wählt man eher Grün und LSAP, CSV ist besonders unterrepräsentiert.

Alternatives Milieu (3 %)

Soziale Lage: Die meisten Vertreter/-innen des alternativen Milieus stehen voll im erwerbsfähigen Alter, der Anteil von Frauen und Männern ist in diesem Milieu exakt ausgeglichen. Das Einkommen liegt unter dem Durchschnitt. Das Fehlen hoher Einkommen deutet auf diesbezügliche mangelnde Auskunftsbereitschaft hin (Zwang zur antimateriellen Einstellung). Der Umstand, dass knapp 30 %, also fast so viel wie im kleinbürgerlichen Milieu, ihre Einkünfte nicht angeben, dürfte aber auch mit einem fehlenden kontinuierlichen Einkommen zusammenhängen. Das alternative Milieu ist ein überdurchschnittlich gebildetes Milieu, in dem Hochschul- und Fachhochschulabsolventen sehr gut vertreten sind und in dem praktisch niemand präsent ist, der nur einen Grundschulabschluss hat. Dieses Milieu ist besonders im direkten Umland der Hauptstadt vertreten.

Lebensstil: Obwohl der Leitwert in diesem Milieu eindeutig die Kritik am technologischen Fortschrittsdenken bildet, verbindet man damit nicht mehr so eindeutig die mögliche Zerstörung der Lebensgrundlagen. Dieses Indiz für ein schwundendes gesellschaftliches Sendungsbewusstsein (z.B. über die Umweltpolitik) wird durch eine Verlagerung der Selbstverwirklichung vom politisch-gesellschaftlichen Engagement in den Bereich von Kunst und Kultur bekräftigt. Auffällig ist auch hier, wie im hedonistischen Milieu die deutlich staatstragende Einstellung. Offenbar hat man sich mit den Verhältnissen arrangiert, insoweit genügend Raum für den eigenen postmateriellen Lebensstil jenseits der autoritären Leistungs-ideologie, traditioneller Geschlechterrollen und der Zwänge der Arbeitshierarchie vorhanden

ist. Die starke Bereitschaft zum Ausstieg aus der Gesellschaft dürfte daher wohl eher ein Lippenbekenntnis bzw. eine Reminiszenz an die Wurzeln des Milieus in der Oppositionsbewegung darstellen.

Politikstile: Grüne- und DP-Wähler sind stark über-, CSV-Wähler stark unterrepräsentiert. Praktisch keine Stimmen erhalten ADR und LSAP.

3.3 SCHLUSSBEMERKUNG

Mit Blick auf die folgenden Kapitel der vorliegenden Publikation, die auf der Basis der Milieuanalyse die Herausarbeitung einzelner Aspekte leisten, stellt das beschriebene Set an Milieus den allgemeinen heuristischen Rahmen bereit. Die Milieukartografie der Luxemburger Sozialstruktur muss daher komplementär zu den qualitativen Ansätzen gelesen werden, die in diesem Band vorgestellt werden.

Die Verfasser möchten betonen, dass die hier vorgestellten Ergebnisse *ein* (!) mögliches Modell sind, die soziale Wirklichkeit in Luxemburg zu beschreiben. Insofern dürfen die präsentierten Ergebnisse nicht mit der Wirklichkeit verwechselt werden, sondern stellen mit Blick auf die Komplexität der Luxemburger Sozialstruktur einen ersten, tentativen Zugang dar, der durch weitere und vertiefende Analysen ausgebaut und fundiert werden muss. Zudem bergen auch die bereits erhobenen Daten eine Fülle weiterer Informationen, die noch ausgewertet werden müssen.

Grundsätzlich und abschließend sei darauf hingewiesen, dass die angegebenen Prozentzahlen – und dies gilt für die Ergebnisse jeder stichprobenbasierten Erhebung – immer mit Ungenauigkeit behaftet und daher relativ zu betrachten sind.

3.4 LITERATURVERZEICHNIS

Arendt, Hannah (1997): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper.

Backhaus, Klaus et al. (2008): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*, Berlin: Springer.

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1979): *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris: Minuit. (1982 auf Deutsch erschienen unter dem Titel: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.)

Bourdieu, Pierre (1992a): »Die feinen Unterschiede«, in: Ders.: *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik & Kultur I*, hg. von Margareta Steinbrücke, Hamburg: VSA, S. 31-48.

Bourdieu, Pierre (1992b): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Ders.: *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik & Kultur I*, hg. von Margareta Steinbrücke, Hamburg: VSA, S. 49-79.

Bourdieu, Pierre (1995): Sozialer Raum und ›Klassen‹. *Leçon sur la leçon*. 2 Vorlesungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Geißler, Rainer (1996): »Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 319-338.

Geißler, Rainer (2002): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung*, Bonn: Westdeutscher Verlag.

Habermas, Jürgen (1985): *Die Neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Meyer, Thomas (2001): »Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz«, in: *Soziale Welt* 52, S. 255-272.

Schelsky, Helmut (1979): *Auf der Suche nach Wirklichkeit*, München: Goldmann.

Schulze, Gerhard (1994): »Gehen ohne Grund. Eine Skizze zur Kulturgeschichte des Denkens«, in: Andreas Kuhlmann (Hg.): *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 79-130.

Schulze, Gerhard (2000): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M.: Campus.

Vester, Michael et al. (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

